

EINLEITUNG

Am Abend des 6. Oktober 1860 drangen französische Truppen ohne Vorwarnung in den vom Qing-Kaiser kurze Zeit zuvor fluchtartig verlassenen Landsitz am Stadtrand Pekings, den Yuanming yuan, ein. Am nächsten Morgen stießen Teile der britischen Truppen dazu, und in den folgenden beiden Tagen plünderten die Alliierten mit vereinten Kräften den Palast, raubten und zerstörten damit die Kunstschatze eines der Hauptsitze der Qing-Kaiser. Ein Teil der Beute wurde offiziell zur rechtmäßigen Kriegsbeute erklärt und umgehend nach Europa, zu den jeweiligen Staatsoberhäuptern Königin Victoria und Kaiser Napoleon III., geschickt. Die darüber hinaus „privat“ und ohne Auftrag angeeignete Beute musste von den britischen Soldaten wieder ausgehändigt werden und wurde am 10. und 11. Oktober 1860 in einer aufsehenerregenden Auktion in Peking versteigert. Die französischen Soldaten hingegen konnten mit ihrer Beute nach Belieben verfahren: Sie schafften sie in den nächsten Tagen und Monaten ohne zur Rechenschaft gezogen zu werden auf allen erdenklichen Transportwegen nach Hause. Der unterschiedliche Umgang mit der Beute setzte sich in Europa fort: Während Kaiserin Eugénie die mitgebrachte Beute öffentlich zur Schau stellen ließ, interessierte sich Königin Victoria kaum dafür.

Diese erste Plünderung des Yuanming yuan war nur die Ouvertüre zu dem Ereignis, für das der Chinafeldzug von 1860 berüchtigt wurde, nämlich der Verbrennung der Palastanlage durch britische Truppen am 18. und 19. Oktober 1860, einem der spektakulärsten Fälle von Kulturvandalismus im 19. Jahrhundert. Die knappe einleitende Darstellung illustriert Thema und Fragestellung dieses Buches und deutet die Perspektive an, aus der hier der Chinafeldzug von 1860 betrachtet werden soll: Im mikroperspektivischen Fokus werden die unterschiedlichen Vorgehensweisen und Rechtfertigungsstrategien der Briten und Franzosen untersucht, sowohl was den Akt der Plünderung selbst, als auch was den Umgang mit der Beute in China und später in Europa betrifft.

Die Verbrennung des Yuanming yuan am 18. und 19. Oktober war bei Weitem nicht die einzige Episode von Gewaltanwendung während des Chinafeldzuges. Vielmehr war sie der Schluss- und Höhepunkt einer ganzen Serie unterschiedlicher Formen von Plünderungen und hob sich von den anderen durch den Raub von Kunstgegenständen ab. Der Chinafeldzug von 1860 soll in diesem Buch besonders daraufhin untersucht werden, welche unterschiedlichen Verfahrensweisen und Deutungen der Briten und Franzosen bei Gewaltanwendung und Plünderungen sowie bei ihrem Umgang mit dem Plündergut zum Tragen kamen. Dazu werden alle Ereignisse detailliert dargestellt, die mit diesem Handlungsfeld in Zusammenhang standen.

In einem größeren Rahmen stellt diese Arbeit die Frage nach der generellen Bedeutung von Plünderung, Preis und Beute im außereuropäischen Krieg des 19.

Jahrhunderts. Dies steht im Kontext der Beurteilung der Kolonialkriege der europäisch-amerikanischen imperialen Expansion des 19. Jahrhunderts. So war der Chinafeldzug von 1860 von einiger Bedeutung für die weitere Gestaltung der westlich-chinesischen Beziehungen. Die im Oktober 1860 unter militärischem Druck abgeschlossenen Verträge erweiterten die Handelsrechte der Westmächte erheblich: Vor allem räumten sie ihnen Gesandtschaftsrechte im bislang für die Europäer verschlossenen Peking ein. Für Großbritannien stellte der Pekinger Vertrag von 1860 den Schlussstein zum Aufbau des britischen *Informal Empire* in China dar und eröffnete neue ungeahnte Möglichkeiten für den Freihandel. Auch für China stellte dieser Vertrag einen gewissen Wendepunkt dar, da die von den Alliierten erzwungenen Verträge die Qing-Regierung zu einer Neuorientierung bei der Gestaltung ihrer Außenbeziehungen veranlassten, die sich nun zumindest teilweise am europäischen Modell diplomatischer Gepflogenheiten ausrichten mussten.

Die vorliegende Schilderung des Chinafeldzuges von 1860 bleibt dabei nicht auf die Ereignisse an seinem außereuropäischen Schauplatz beschränkt. Einbezogen wird auch die Vorgeschichte des Feldzuges samt der Auslotung britischer und französischer imperialer Interessen, wie sie in Europa vertreten wurden. Auch britische und französische Kriegswahrnehmungen und -erfahrungen an anderen Kolonialschauplätzen des 19. Jahrhunderts fließen neben der Analyse der eigentlichen Berichterstattung und Deutung des aus europäischer Sicht erfolgreichen Feldzuges in die Arbeit ein. Darüber hinaus sollen Handlungen und Maßnahmen der Qing-Regierung in die Untersuchung mit einbezogen werden, die den Fortgang der diplomatischen Verhandlungen und der militärischen Aktionen maßgeblich beeinflussten. Ausgehend von der Frage nach der Rolle von Plünderung, Preis und Beute im außereuropäischen Krieg des 19. Jahrhunderts soll so ein Bild des Chinafeldzuges von 1860 gezeichnet werden, das möglichst viele Aspekte des ganzen Unternehmens miteinbezieht und eine Mikroperspektive auf einen außerhalb Europas geführten Krieg dieser Zeit ermöglicht.

1 ANSATZ UND METHODE

1.1 Plünderung, Preis und Beute

Plünderungen, Zerstörungen und die Beutenahme und Verschleppung von Kunstgegenständen waren im 19. Jahrhundert fester Bestandteil des außereuropäischen, insbesondere des Kolonialkrieges. Der im britischen Kolonialreich und Heer verwendete Begriff für diese Form von Gewalt und Diebstahl war *to loot*, was nicht nur die Entwendung lebensnotwendiger Dinge, sondern auch den Raub von Kunstgegenständen bezeichnete.¹

1 Das Wort ist ein Lehnwort aus dem Sanskrit. James Hevia ist der Auffassung, dass es erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Eingang in die englische Sprache gefunden hat als Ergebnis europäischer Plünderungen in Indien und China, für die es „erfunden“ wurde. He-

Forschungen zum Phänomen der Plünderung im Krieg untersuchen bislang im Wesentlichen zwei Aspekte: Aus ökonomischer Perspektive wird davon ausgegangen, dass die „offizielle“ Beute entweder zur Deckung der Kriegskosten diente, zur Zahlung einer Hinterbliebenenrente an die Familien der gefallenen Soldaten genutzt wurde oder einfach zur Bereicherung in die Staatskasse floss.² In einer stärker kulturwissenschaftlichen Perspektive wird in der Forschung die Rolle von geraubten Kunstgegenständen, ihre symbolische Bedeutung und ihr „Nachleben“ in den europäischen Metropolen, wie London oder Paris, betrachtet.³ Auch hier existieren wieder unterschiedliche Interpretationen: So geht man davon aus, dass vor allem Königspaläste und Kunstgegenstände die politische Macht des Gegners symbolisierten, die durch Aneignung auf den Sieger übergehen sollte; sie wurden daher zunächst nicht für den einfachen Fußsoldaten zur Plünderung freigegeben. Nach einem erfolgreichen Feldzug wurden die beweglichen Kunstschatze in die europäischen Metropolen gebracht, wo die dortige Öffentlichkeit sich auf unterschiedliche Weise zu diesen Objekten in Beziehung setzen konnten. Auch hierbei spielte zunächst der ökonomische Aspekt eine wichtige Rolle: Erbeutete Kunstgegenstände waren in der Mitte des 19. Jahrhunderts sehr begehrt und konnten als Sammlerstücke auf Auktionen teuer verkauft oder als Kuriositäten (*Curios*) aufbewahrt werden. Ihre Provenienz – z.B. „aus dem Palast des Kaisers von China“ – erhöhte dabei ihren Wert.⁴ Andere der geraubten Stücke wiederum wurden in Museen ausgestellt und entwickelten in diesem neuen Kontext ein kulturelles Eigenleben, das nur wenig mit ihrer ursprünglichen Funktion zu tun hatte, dafür aber umso deutlicher im Zusammenhang mit kolonialen Ideologien und Phantasien in den Metropolländern stand.⁵ Dieser Aspekt ist in jüngster Zeit nach einem Modell von Arjun Appadurai bearbeitet worden, der 1986 vorschlug, *the social life of things* zu diskutieren, womit die „Biographie“ oder Provenienz der Gegenstände gemeint ist. Appadurai erklärt, dass normalerweise nur die sich ändernden kulturellen und gesellschaftlichen Umstände untersucht werden, die Objekten bestimmte Bedeutungen zuschreiben. Wenn man sich aber den Objekten selbst zuwendet und ihre Biographien (z.B. Umstände der Herstellung, Verwendung, symbolische

via, *Loot's Fate. The Economy of Plunder and the Moral Life of Objects*, „From The Summer Palace of The Emperor of China,” in: *History and Anthropology* Bd. 6:4 (1994), S. 319.

2 Auf diesen Aspekt konzentriert sich auch Redlich, *De praeda militarii* (1956), S. 1ff.

3 Vgl. hierzu insbesondere den Sammelband Barringer/Flynn (Hg.), *Colonialism and the Object* (1998).

4 So weist beispielsweise Catherine Pagani darauf hin, dass die Haltung der britischen Öffentlichkeit gegenüber China und seiner Politik nach dem sogenannten „Opiumkrieg“ von 1842 negativ war, während chinesische Kunstgegenstände Rekordpreise erzielten. Pagani, *Chinese material and culture and British perceptions of China in the mid-nineteenth century*, in: Barringer/Flynn (Hg.), *Colonialism and the Object* (1998), S. 28. Hevia weist darauf hin, dass die Objekte aus dem Yuanming yuan, die nach 1860 in London eintrafen, an Qualität alles übertrafen, was bis dahin auf dem britischen Kunstmarkt vorhanden war, weil bislang nur speziell für den europäischen Markt hergestellte chinesische Exportware zu erwerben gewesen war. Hevia, *Loot's Fate. The Economy of Plunder*, in: *History and Anthropology* Bd. 6:4 (1994), S. 320.

5 Barringer/Flynn (Hg.), *Colonialism and the Object* (1998), S. 6.

Bedeutung in ihrem angestammten Umfeld, also ihr *social life*) untersucht, so erhält man auch Aufschlüsse über die Gesellschaft, die sie hervorgebracht und konsumiert hat.⁶ Allerdings hat in diesen Darstellungen die am Anfang stehende Entwendung des Objektes (falls es denn im Rahmen einer Plünderung nach Europa verschleppt wurde), das hier als kulturell definierte Einheit geschildert wird, allenthalben anekdotischen Charakter.⁷

In allen bisherigen Arbeiten, die das Feld der Plünderung im Kolonialkrieg thematisieren, stellt der eigentliche Vorgang der Plünderung nur ein Randphänomen dar. Richard Davis und James Hevia haben sich speziell mit diesem Thema bereits befasst: Sie begreifen insbesondere die offiziell sanktionierten Plünderungen als kulturelle Praxis. Davis zeigt in seiner Studie in vergleichender Perspektive, dass Durchführung und Rechtfertigung von Plünderung eng mit bestimmten kulturellen Werten und Annahmen der Plünderer verknüpft sind.⁸ Hevia schließt daran an, befasst sich mit der „Karriere“ der 1860 im Sommerpalast geplünderten Objekte vom Zeitpunkt ihrer Plünderung an und beschreibt, wie sich ihre Bedeutung im Lauf der Zeit durch Auktionen, öffentliche Ausstellung und Beschreibungen in Zeitungen veränderte.⁹

An diese Ansätze schließt die vorliegende Arbeit an und stellt in umgekehrter Blickrichtung die Frage nach dem eigentlichen Vorgang von Plünderung und Beutenahe im außereuropäischen Krieg. Hevia und Davis folgend wird davon ausgegangen, dass es sich dabei um eine kulturelle Praxis handelt, die sich im britischen und französischen Heer aufgrund unterschiedlicher Kolonialkriegspraktiken und Erfahrungen zu einem eigenen Stil entwickelte. Ihre Rechtfertigung und Begründung, das ist eine der hier vertretenen Grundannahmen, erfolgte dabei vor dem Hintergrund spezifischer, unterschiedlicher kolonialer und imperialer Vorstellungen und Strategien, mit denen im Metropolland auch die imperiale Expansion gerechtfertigt wurde.

Mithin sollen folgende Fragen diese Untersuchung des Chinafeldzuges von 1860 leiten. Zum einen: Welche Formen von Plünderungen, Zwangsrequirierungen und sonstigen Gewaltmaßnahmen werden geschildert, und wie unterscheiden sich britische und französische Darstellungen? Aus den Quellen wird immer wieder ersichtlich, dass gewisse Episoden verschwiegen oder geleugnet werden, was

6 Vgl. Appadurai (Hg.), *The Social Life of Things* (1986), S. 4. Alle Beiträge im Sammelband Barringer/Flynn, *Colonialism and the Object* (1998) sind unter diesen Vorzeichen verfasst. Craig Clunas ist der Auffassung, dass man auch von Sammlungen und Museen „Biographien“ schreiben könnte, Clunas, China in Britain, in: Barringer/Flynn (Hg.), *Colonialism and the Object* (1998), S. 41.

7 Siehe z.B. Chamberlin, *Loot!* (1986), ein reich bebildertes Werk über die Elgin Marbles und die britischen Plünderungen in Ägypten.

8 Davis, Three Styles in Looting India, in: History and Anthropology Bd. 6:4 (1994), S. 293.

9 Hevia, Loot's Fate. The Economy of Plunder, in: History and Anthropology Bd. 6:4 (1994), S. 320.

Schlüsse darauf zulässt, welche Vorgänge gebilligt wurden und welche nicht.¹⁰ Zum zweiten soll sich die Analyse mit den Systemen der Plünderung befassen: Was kennzeichnet das britische *looting*, was das französische *piller*? Im Vorfeld der alliierten Expedition wurde zwar ein Abkommen der Beteiligten über Preis und Beute (*prize* und *loot*) abgeschlossen, es zeigte sich aber im Verlauf der Expedition, dass dieses Abkommen entsprechend den französischen und britischen *Systemen* von Plünderungen –dieser Begriff wird von den Augenzeugen verwendet– unterschiedlich interpretiert wurde. Diese Systeme sollen in dieser Arbeit kenntlich gemacht werden.

1.2 Der Kolonialkrieg als Rahmen für Plünderungen

Plünderungen, Preis- und Beutenahmen erfolgten in der Regel im Krieg; die Praxis des *looting*, also der geordneten Beutenahme, bezieht sich speziell auf den außerhalb Europas geführten Krieg. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass das Wort *to loot* erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts nach den Erfahrungen in Indien und China Eingang in die englische Sprache fand. Wie jedoch ist der Chinafeldzug von 1860 einzuordnen, handelte es sich hierbei um einen Kolonialkrieg? In jüngster Zeit wurde argumentiert, dass China keine europäische Kolonie und der Chinafeldzug dementsprechend auch kein Kolonialkrieg war. Allerdings verbänden unter anderem die Formen der in China angewendeten Gewalt die dortigen Kriegseignisse mit denjenigen an anderen Orten, zum Beispiel den Schauplätzen von Kolonialkriegen in Afrika.¹¹

Dass Kolonialkriege sich von anderen Kriegsformen (z.B. dem Eroberungskrieg, dem Befreiungskrieg oder dem Krieg zwischen zwei Staaten) unterscheiden, ist mittlerweile etabliert und auch auf die besondere Rolle des Militärs bei der europäischen Expansion im 19. Jahrhundert wurde in den letzten Jahren vermehrt hingewiesen. Seit geraumer Zeit ist auch eine Sicht auf den Kolonialkrieg überholt, die diesen als eine Reihe von Siegen über zivilisatorisch niedriger stehende Völker zu deren eigenem Wohl beschreibt, wozu Wesseling/de Moor mit ihren *Essays on Colonial Wars in Asia and Africa* nicht unerheblich beitrugen.¹² Die Autoren befassen sich dann aber im Weiteren mit dem „klassischen Kolonialkrieg“, und damit meinen sie den kolonialen Eroberungskrieg. Das war der Chinafeldzug von 1860 jedoch sicherlich nicht: So war es weder das Ziel der britischen und französischen Armee, die indigene Bevölkerung zu unterwerfen (dies nennt Wesseling als erstes Kennzeichen), noch sich als Kolonialherren in China anzusiedeln und dort zu herrschen.¹³ Auch ein zweites wichtiges Kennzeichen, das Wesseling für

10 Hinweise hierauf liefern z.B. das Tagebuch des Feldzugteilnehmers Peter Lumsden, aus dem Seiten herausgeschnitten wurden, oder die veröffentlichten Aufzeichnungen von Hope Grant, bei dem Seiten freigelassen wurden. Knollys, *Incidents* (1875), S. 34.

11 Hevia, *English lessons* (2003), S. 347.

12 De Moor/Wesseling (Hg.), *Imperialism and War* (1989), S. 2ff.

13 Ebd. (Hg.), *Imperialism and War* (1989), S. 3.

den klassischen Kolonialkrieg annimmt, nämlich dass die gegnerische Seite nur schwer zu erkennen ist, trifft für den Chinafeldzug von 1860 nicht zu: Trotz der Unruhen durch die schwere Taiping-Erhebung war in China der eigentliche Gegner, nämlich die Qing-Regierung, leicht auszumachen. Es handelte sich dabei um einen gut organisierten und funktionierenden Staat, der im Falle des Falles zu einer Schlacht herausgefordert werden konnte, die günstigenfalls siegreich für die Europäer ausging.¹⁴ Ebenso nahm die Qing-Regierung durch ihre Reaktionen auf die europäischen Attacken maßgeblichen Einfluss auf den Verlauf des Chinafeldzugs von 1860.

Ganz von der Hand zu weisen ist die Frage, ob es sich beim Chinafeldzug von 1860 um einen Kolonialkrieg handelt, allerdings nicht, denn eine Tatsache, die Wesseling als drittes Merkmal des Kolonialkrieges identifiziert, trifft zu. Die britischen und französischen Truppen entwickelten beim Chinafeldzug eigene Strategien im Umgang mit der Zivilbevölkerung. Dieses Vorgehen hatte man schon an anderen kolonialen Kriegsschauplätzen weltweit beobachten können: Beim Kolonialkrieg, der geführt wurde, um die eigene Präsenz im Land zu sichern, mussten zusätzlich zur rein militärischen Strategie in besonderem Maße „Leitlinien“ im Umgang mit der Zivilbevölkerung entworfen werden, die den zukünftigen Kolonialherren Autorität und in manchen Fällen eine Rechtfertigung ihrer Mission verliehen. Auch im Chinafeldzug von 1860 können unterschiedliche Vorgehensweisen ausgemacht werden, die (wenn auch mit leichter Übertreibung) die „britische“ und die „französische Schule“ genannt werden könnten. Die britische Armee setzte verstärkt auf militärische Einschüchterung (Plünderung, Verbrennung von Dörfern), während die Franzosen versuchten, durch Gründung von Schulen und Erbauung von Krankenhäusern zu überzeugen (*conquête des âmes*).

Dennoch unterschied sich der Feldzug wesentlich von einem Krieg, wie er z.B. zwischen zwei europäischen Mächten geführt worden wäre. Er wurde unter den Vorzeichen des Freihandelsimperialismus begonnen, wobei insbesondere Großbritannien versuchte, durch die militärische Intervention dafür zu sorgen, dass China sich noch weiter für den britischen Handel öffnete und so zu einer „unkolonisierten Erweiterung“ des britischen Empire wurde.¹⁵ Dem britischen Unterhändler Earl of Elgin wurde eine Armee beigestellt, um ihm eine militärische Untermauerung seiner diplomatischen Verhandlungen, die vorgeblich friedlich geführt werden sollten, zu ermöglichen. Dies wäre bei Staaten, die diplomatisch gleichrangig miteinander verkehrten, so nicht möglich gewesen.¹⁶

Mit einem statischen Kolonialkriegsmodell allein also können nicht alle Formen von außereuropäischen Kriegen, wie hier der Chinafeldzug von 1860, erfasst

14 Ebd. (Hg.), *Imperialism and War* (1989), S. 4.

15 Osterhammel, Britain in China, 1842–1914, in: Andrew Porter (Hg.), *The Oxford History of the British Empire*, Bd. 3, *The Nineteenth Century* (1999), S. 147.

16 Siehe hierzu vor allem Osterhammel, Semi-Colonialism and Informal Empire in Twentieth-Century China, in: Mommsen/Osterhammel (Hg.), *Imperialism and After* (1986), S. 297f. Osterhammel entwirft dort ein „Ideal-Modell“ des *Informal Empire*, das es ermöglicht, auf sehr unterschiedlichen Ebenen Phänomene, die als „imperial“ gelten, zu identifizieren und zu untersuchen.

werden. Deren Vielfalt kommt in Callwells Definition des Begriffes *Small war* zum Ausdruck:

Practically it may be said to include all campaigns other than those where both the opposing sides consist of regular troops. It comprises the expeditions against savages and semi-civilized races by disciplined soldiers, it comprises campaigns undertaken to suppress rebellions and guerilla warfare in all parts of the world where organized armies are struggling against opponents who will not meet them in the open field, and it thus covers obviously operations very varying in their scopes and in their conditions.¹⁷

Auch kommen in einem statischen Modell Fragen zu kurz, die in jüngerer Zeit von der vor allem in den USA prominenten *New Military History* aufgeworfen wurden, und die mittlerweile zum Forschungsstandard geworden sind: Untersuchungen von Kriegen, so hier die Auffassung, müssen mehr umfassen als militärische Operationen.¹⁸ Die *New Military History* fragt in diesem Sinne sowohl nach den Strategien und Taktiken des militärischen Vorgehens, geht aber auch über die klassische *histoire de bataille* hinaus, indem der Einfluss von Krieg auf Gesellschaft und Kultur einbezogen wird. Wichtig sind hier Fragen nach der Rolle von Krieg für Bildung und Verfall von Staaten, aber auch die Mikroperspektive, die die Alltagsgeschichte der einzelnen Soldaten in den Schlachten in den Blick nimmt.

Schuhmacher und Klein konstatieren 2006, dass für die *Small Wars* kaum Grundlagenforschung vorhanden ist. Auch hätten in bislang existierenden Modellen des klassischen Kolonialkrieges unterschiedliche Spielarten wie z.B. asymmetrische, überseeische und imperiale Kriege (die alle auch zu den von Callwell erwähnten *Small Wars* gehören) keinen Platz. Sie skizzieren daher mögliche Ansätze zu einer kulturwissenschaftlich erweiterten Systematik kolonialer Kriege und schlagen eine strukturierende Matrix vor, die eine vergleichende Erörterung nach thematischen Gesichtspunkten ermöglichen soll.¹⁹ Diese Matrix besteht aus vier Fragekomplexen. Deren erster befasst sich mit den Rahmenbedingungen, den Ursachen und dem Verlauf des Krieges. In einem zweiten Punkt, den Klein/Schuhmacher das „Gesicht des Krieges“ nennen, wird das militärische Vorgehen untersucht. Dazu gehören Fragen nach Zusammensetzung und Ausrüstung der Kolonialarmee und nach Strategie und Taktik. Drittens soll der Diskurs über den Krieg behandelt werden. Dabei geht es um die jeweiligen Debatten und Sprachregelungen sowie die semantischen Strategien (z.B. die Benennung mit „Wirren“ anstatt „Krieg“), um das Wechselspiel von Legitimation und Kritik und die diskursive Einbettung in transnationale und interimperiale Austausch- und Wechselbeziehungen.²⁰ Eine vierte Ebene befasst sich mit der Erinnerung an den

17 Callwell, *Small Wars* (1906), S. 21.

18 Vandervort, *Wars of Imperial Conquest* (1998), S. X. Vandervorts Studie selbst ist von Fragen und Anregungen der *New Military History* beeinflusst.

19 Klein/Schuhmacher (Hg.), *Kolonialkriege* (2006), S. 11.

20 Oder es geht um die Frage, ob es sich überhaupt um einen Krieg handelt: Jean Delmas beispielsweise erwähnt den Chinafeldzug von 1860 gar nicht. Delmas, *Histoire Militaire de la France* (1992).

Krieg. Im Hinblick sowohl auf die Kolonialherren als auch die Kolonisierten wird gefragt, welche diskursiven Elemente in die Erinnerung überführt worden sind und zu welchen Deutungsverschiebungen es hierbei gekommen ist.

Das Klein/Schuhmachersche Modell bietet neben weiteren punktuellen Anregungen aus der *New Military History* wichtige Anhaltspunkte für die Fragestellung, unter der hier der Chinafeldzug von 1860 untersucht werden soll, und dient daher als Grundlage für eine eigene Modellbildung. Anhand dieses modifizierten Modells wird es möglich, die Frage nach dem Plünderungswesen im Kolonial-, Imperial- oder außereuropäischen Krieg zu bearbeiten. Absicht ist es, mit dieser systematisierenden und vergleichenden Herangehensweise Gemeinsamkeiten und Unterschiede eines britischen und französischen „Stils“ des außereuropäischen Krieges allgemein herauszuarbeiten.

1.2.1 Rahmenbedingungen und Ursachen des Kolonialkriege, Präzedenzfälle für Plünderungen

Insbesondere drei Punkte sollen im Zusammenhang mit den Rahmenbedingungen geklärt werden, die von England und Frankreich aus die Planung dieses gemeinsamen Feldzuges beeinflussen konnten. Dazu gehört zunächst die Frage, auf welche Befindlichkeiten der britischen und französischen Öffentlichkeit die jeweilige Regierung bei der Propagierung eines erneuten Feldzuges in China einzugehen hatte. Welchen Stellenwert hatte solch ein Krieg in der Gesellschaft? Wie wurden von politischer Seite aus jene auswärtigen Kriege vor der britischen und französischen Öffentlichkeit gerechtfertigt und bestand an diesen in den Metropolländern überhaupt Interesse? Diese Faktoren sind auch wichtig im Hinblick darauf, wie spätere Siege politisch gedeutet wurden und wie man sich dieser Kriege erinnerte.

Der zweite Punkt betrifft die Klärung der jeweiligen Interessenslage bezüglich der außereuropäischen Expansion. Welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede hatten das britische und das französische „imperiale Projekt“, unter deren Vorzeichen die *Small Wars* ausgetragen wurden? Als Untersuchungsgrundlage wird in diesem Zusammenhang ein modifiziertes Erklärungsmodell des *Informal Empire* verwendet, das von Jürgen Osterhammel vorgeschlagen wurde.²¹ Mit *Informal Empire* ist dabei eine historische Situation gemeint, in der die formelle Machtübernahme vermieden, eine wirtschaftliche Vorteilsnahme aber durch „ungleiche Verträge“ erwirkt wurde, was auf den Chinafeldzug zutrifft. Bis 1860 war die britische und französische Präsenz in China auf die fünf geöffneten Hafenstädte im Süden begrenzt gewesen, aber in den Verhandlungen nach dem Feldzug von 1860 wurde die Einrichtung von Gesandtschaften in Peking durchgesetzt, was erstmals eine direkte Beobachtung der politischen Aktionen der Qing-Regierung ermöglichte und eventuell eine Intervention der Europäer vor Ort erlaubte. Großbritannien konnte also mit dem Vertragsabschluss von 1860 sein *Informal Empire*

21 Osterhammel, *Semi-Colonialism and Informal Empire in Twentieth-Century China*, in: Mommsen/Osterhammel (Hg.), *Imperialism and After* (1986), S. 297f.